

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 113 (1987)
Heft: 40

Artikel: Musen sind keine Stundenfrauen
Autor: Ludwig, Marianne / Sattler, Harald Rolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-620225>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MUSEN SIND KEINE STUNDENFRAUEN

VON MARIANNE LUDWIG

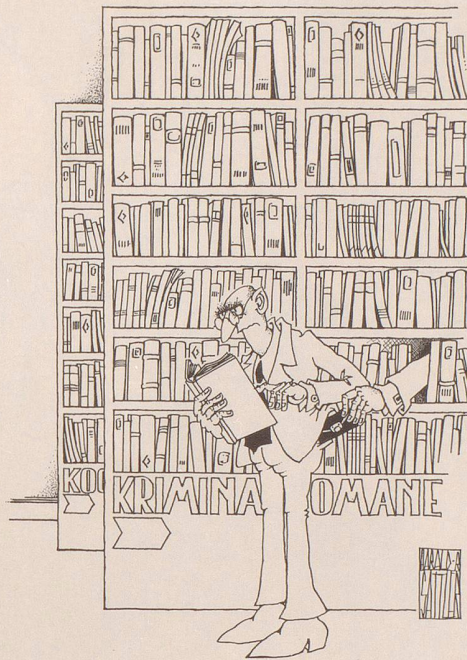
Einer jungen Studierenden war aufgefallen, dass das Feld der Buchstaben hauptsächlich von Männern beackert wird. Sie stellte sich die Frage – es war übrigens das Thema ihrer Dissertation –, warum im Gegensatz zur Gilde der schreibenden Männer von ihren eigenen Geschlechtsgenossinnen so wenig schriftliche Ergüsse vorliegen.

Die Literatinnen waren bald aufgezählt, und die Zahl der Publikationen weiterer Schreiberinnen war ebenfalls nicht überwältigend, wie sie bei ihrem Forschen feststellte. Nichts Neues unter der Sonne, mag hier eine Kennerin der Materie denken.

Der Dissertantin durfte ein solch lakonisches Ergebnis natürlich nicht genügen, weshalb ihr Fazit etwas differenzierter ist: Grössere Werke schreiben entweder Frauen, die, in gesicherten ökonomischen Verhältnissen lebend, alleinstehend sind; oder es sind Frauen, die innerhalb ihrer Familie sehr grosszügig über Zeit und Kräfte verfügen. Eine weitere Gruppe Frauen betreibt das Schreiben erst, seit deren Familienmitglieder nicht mehr im gemeinsamen Haushalt leben. Die zahlenmässig am schwächsten vertretene Gruppe ist die der aktiven Hausfrauen.

Nun wird allgemein, und die Tendenz nimmt wieder zu, von einer Hausfrau nicht

allzuviel mehr erwartet, als dass sie Heim und Herd verwaltet, sonst ein liebend Wesen ist und vielleicht für weitere Annehmlichkeiten



oder die Ferien in der Karibik etwas hinzu verdient. An einen ernstzunehmenden poetischen Niederschlag denkt da keiner.

Und doch hätte uns vielleicht manches zu sagen. Nachts, wenn Dunkelheit und Stille stimulierend wirken auf die Formulierung guter Gedanken, hat die Sinnierende das zaghafte Gefühl, doch mehr zu können als nur Würste braten. Morgens, unausgeschlafen, forscht sie im Gedächtnis nach Gedachtem nach. Einiges fehlt, sie wird suchen müssen.

Der hektische Tag lässt noch mehr vergessen. Und abends weiss sie nur noch, dass sie einmal etwas wusste.

Gewiss, es gibt auch Stunden, Abende, die Musse zulassen. Doch wo ist dann Freundin Kalliope? Museen sind launisch und keine Stundenfrauen. So bleibt der literarische Hit der aktiven Hausfrau aus Zeit- und Konzentrationsmangel ungeschrieben.

Das möge nur niemand als Zynismus empfinden, es ist die reinste Realität. Doch wäre es zu verschmerzen, wenn nur der kleine Dialog, kritisch, heiter, spöttisch oder versöhnlich, uns nicht verloren geht.

Und das Kalliopeische Lächeln, die Gunst des Augenblicks.

DA WISSEN WIR, WORAN WIR SIND

VON FRITZ HERDI

Der Fussballer Heinz Hermann, seit 1977 bei GC und innert acht Jahren an 57 Länderspielen dabeigewesen, kündigte im Frühling 1985 seinen Vertrag. Von einem Interviewer daraufhin unter anderem gefragt, ob er auch Bücher lese, antwortete Hermann: «Weniger. Gelegentlich schnappe ich mir mal ein Buch von meiner Freundin.»



Der Philosoph Arthur Schopenhauer, er starb 1860, schrieb: «Meine opera mixta (vermischten Werke) sind, nach sechsjähriger täglicher Arbeit, fertig und vollendet, und – ich kann keinen Verleger dazu finden. Verdriesslich ist mein Unfall, aber demütigend nicht: denn eben melden die Zeitungen (im Jahre 1850), dass Lola Montez ihre Memoiren zu schreiben beabsichtige und sogleich englische Buchhändler ihr grosse Summen geboten hätten. Da wissen wir, woran wir sind.»

Der Nobelpreisträger John Steinbeck sah es so: «Die Schriftstellerei ist eine einfache Sache. Von zwei Sätzen soll man den kürzeren wählen, von zwei Wörtern das einfachere, von zwei Bildern das klarere und von zwei Verlegern den, der telegraphiert und nicht schreibt.»



Der Kabarettist und «Scheibenwischer»-Fernsehstar Dieter Hildebrandt über das in gewissen Kreisen hohe Wellen werfende Buch «Anpiff» des deutschen Fussballers Schumacher: «Ich habe Schumachers Buch «Anpiff» ganz gelesen – zwischen drei und vier Uhr.»



Im Schaufenster einer New Yorker Buchhandlung stand über einem Stapel antiquarischer Bücher mit fleckigen und zerrissenen Einbänden zu lesen: «Bücher für Leute mit mehr Geist als Geld.»

Im Jahr 1956 kehrten zwei Freunde im «Scheffelstübchen» in Stein am Rhein ein, allwo der Dichter Viktor von Scheffel, oft auf weiten Wanderungen unterwegs, gern verkehrt haben soll. Einer der beiden fragte die Serviertochter nach dem Dichter. Sie reagierte: «Ich bin erst seit einem Monat hier im Stübli, und in dieser Zeit ist er, soviel ich weiss, nie bei uns eingekehrt.» Wen wundert's, da Scheffel 70 Jahre vorher, 1886, gestorben ist!



Der Krimiautor Mickey Spillane, dessen Bücher eine Auflage von mehr als 180 Millionen erreicht haben: «Ich schreibe, weil ich Geld brauche. Ich hasse die Arbeit. Wenn ich genug Geld habe, höre ich auf.»



Arthur Schopenhauer gestand: «Was mir allein schwerfällt zu verlassen, ist meine eigene und die öffentliche Bibliothek. Ohne Bücher auf der Welt wäre ich längst verzweifelt.»